Zeitschrift: Schwyzerlüt : Zytschrift für üsi schwyzerische Mundarte
Band: 10 (1948)
Heft: 4-6

Rubrik: Us em Läbe vom Emanuel Friedli selig
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

I. TEIL:

Us em Läbe vom Emanuel Friedli selig

Sy Läbesgang

Di ersti Juget

Im Waldhus am Waldhusbärg (Gmeind Lützelflüh) isch der Emanuel Friedli am 14. Christmonet 1846 uf d Wält cho. Sy Vater isch ganz es arms Purewäberli gsi. Will er gäng zschön und zbillig gwobe het, isch er zu nüd cho, wie me so seit. Me het ihm au gäng mit em Huszins ufgschlage, will er ne zur rächte Zyt zahlt het. So het me gmeint, er heigis und vermögs und isch ihm mit dem Zins gäng wider ufe. Er hets aber nid vermöge, und drum het er gäng wieder müeße zügle. Usem Waldhus isch es gange i ds Schnäpfenäst, i ds Grundhüsli, i d Bodematt usw. Der chli Emanuel Friedli het glaubt, er bechömi jedesmal en andere Name, will men ihn i der Schuel abgrüeft het „Emanuel Friedli, Schnepfennest" und de wider „Emanuel Friedli, Grundhüsli" usw. — Sy Muetter het in ihrem Läbe öppis bsunderbar guet glehrt: Spare. Sie hets au müeße. Drum isch es ihren au i Sinn cho, d Chind chönnti wyt ewägg ire Chäserei für zwe Rappen es Maß Chäsmilch und no witer i der Goldbachmühli für wider zwe Rappe go Haferstaub hole. Us däm het sie de alben ihrer Familie e Brei gchochet . . .

I der Schuel

Di erste zwöi Jahr isch der Samuel vom witabglägne Schnäpfenäst uf Lützelflüh i d Schuel. Z Mittag het er nid hei chönne. Mängisch het ihm aber d Muetter au nüd chönne zum Ässe mitgä. Anderi Mal het er numen en Öpfel oder e Bitz Brot gha. Der Schuelmeister het ihn derfür mängisch a sy Tisch gno, we sy Frau isch iverstande gsi, oder süsch het er däm ufgweckte Büebli, wo vo der erste Klaß diräkt i di vierti „gumpet" isch, im versteckte öppis zum Chaufen oder zum Biße gä. Au der Lehrer Weichenmüller a der Oberschuel het sich mit Liebi üsem chline Emanuel agno. Der Emanuel Friedli het derfür no i sym höchen Alter no all Abe für syni guethärzige Lehrer bättet.

Näbet em Emanuel si no vier Chind i der Familie gsi. Drum isch der Emanuel i d Armenastalt Trachselwald, wo vom Gotthälf isch gründet worde, ufgno worde. Aber der Geist vom Gotthälf isch zu där Zyt i der Astalt nümme läbig gsi. Der Emanuel het bsunders müeße ds Chindermeitschi mache für d Vorstehere, und we di andere Bueben uf ds Fäld si ga schaffe, het er der Befähl übercho: „Lisme!" — Das het er so flißig müeßen üebe,

daß der „Bärndütschpfarrer“ no i sym 77. Läbesjahr bhertet het, er brächti denn no es Paar Strümpf i zwene Tage fertig.

Wo der Emanuel e chli älter gsi isch, het er dörfen em Vorsteher der Schriber mache. Er het au glehrt, wie me d Chäsereirächnig tuet ufstelle. — Süsch het der Emanuel nid vil gha zrüehme vo dären Astalt. Ei Lehrer heigi „Wermut“ gheiße, und di andere hätti schints au so dörfe heiße . . .

Jm Seminar

Der Emanuel Friedli het zerst gar nid wölle Schuelmeister wärde. Er het gnueg gha vo den Astalte. Will er aber weder bim ne Lumpesammler no bim ne Buechdrucker het chönnen als Schriberlehrling iträtte, het me ne 1864 nach Münchebuchsi i d Exame gschickt, won er sech am dritte Tag doch no anders bsunne und sys Müglechste ta het, für chönne agno zwärde. Was tel Seminarlehrer aber glehrt und unterrichtet hei, isch ihm mängisch grad spässig vorcho. Nume vo zwene Lehrer het er gäng e gueti Meinung bhalte: vom Seminarlehrer und Theologiprofässer Eduard Langhans und vom Dütschlehrer Friedrich Wyß. Dä het ihm au zerst vo de Brüeder Grimm und ihrer Arbeit gredt.

Schuelmeister und Pfarrer

1867 isch der Emanuel Friedli Schuelmeister worde. Gamtiert het er zerst z Rüegsauschache. Dert het er au em Grimm sy dreibändigi Grammatik düregstudiert, won er us der Bibliothek vo Burdlef etlehnt het. D Sprachstudie hei ihm gäng meh gfalle, und i syr zwöite Stell zEnggistei het er agfange Latinisch und Griechisch lehre, was er au zWattewil und zOstermundige tribe het. Es het Fliß und es gnietigs Rappespare brucht, bis er 1874 ds Maturitätsexame het chönnen ablege. So isch es ihm aber du müglech worde, z Bärn und z Gänf Theologi und näbebi au Sprachwüsseschaft zstudiere.

1880 isch er z Innertkirche Pfarrer worde. Er het au ghüratet, aber derbi später vil Schwärs und Trurigs erläbt, we scho di erste Ehejahr mit der Mathilde Walder vo Gänf si glücklech gsi.

Vo 1883 bis 1896 het er als Pfarrer z Gottstatt bi Biel gwirkt. Mit sym Eheläbe isch es aber gäng böser und schlächter gange. Es isch zur Krisis und zur Scheidung cho. Der Emanuel Friedli isch deswäge ganz melancholisch worde. Er het sech scho sälber zum Itritt i d Irrenastalt Münsinge agmäldet. Aber der Pfarrer Karl von Greyerz z Bürglen isch grad no derzwüsche cho und het ne sibe Wuche zue sech gno. Der Pfarrer Friedli het im Garte gschaffet, und es isch langsam besser worde. Später het er sälber erzellt, di besti Medizin gäge d Schwermuet sigi für ihn au i spätere Jahre d Arbeit für sys liebe Bärndütsch gsi. E glichmäßigi

und gfreuti Arbeit sigi überhaupt ds beste gäge settigi seelischi Lide.

Am „Idiotikon" z Züri

Düre Pfarrer Karl von Greyerz het der Emanuel Friedli au der Otto von Greyerz lehre gchenne. Dä het für ihn am „Idiotikon" z Züri a Stell gfunde. Aber die sächs Jahr z Züri si für e Friedli mängisch rächt schwär und trurig gsi. D Arbeit am Wörterbuech het im seelisch nid gnüegt, und er het no meh über d Sprach, d Kultur, ds Volch usw. afa nahedänke. Nadina isch ihm d Idee cho, d Sprach sigi bsunderbar e Spiegel vo der Volksseel und vom Volkscharakter. Drum sött me sie nid us ihrem Grund und Bode löse; im Gägeteil sött me sie grad under de Lüt, bi der Arbeit, am Sunntig und am Wärchtig, bi Spil und Truur chönne studieren und begryfe. Umgekehrt sött es au müglech si, dür d Sprach es wahrs und träfs Bild vom ganze Volksläbe chönne z zeichne, was später düre e Titel „Bärndütsch als Spiegel bernischen Volkstums" isch erlüteret worde.

Der Wäg zum „Bärndütsch als Spiegel bernischen Volkstum"

Öppen im Jahr 1900 het der Emanuel Friedli em Otto von Greyerz vo synen Idee afa rede. Scho denn het er gseit, er möchti und sötti vo Landschaft zu Landschaft reise und der Stoff, won er i der Landschaft sälber möchti sammle au grad dette, uf em ächte Bode vo där Sprach witers verschaffe. Der Otto von Greyerz het Vertraue i d Absichte vo däm bringe Ma gha und em bärnische Unterrichtsdiräkter Dr. Gobat von ihm gredt.

Im Augste 1901, i syne Ferie, isch der E. Friedli vom Otto von Greyerz zum Simon Gfeller uf d Egg bi Lützelflüh gschickt worde. Dert het er afe zwöi Kapitel „Käserei" und „Spinnen und Weben" als Muster gschribe, wo em Dr. Gobat überus guet gfalle hei.

1902 her der Otto von Greyerz au e Verleger (A. Francke) chönne finde. Di bärnische Regierung het aber zerst non es „Guetachte" vom Otto von Greyerz wölle gseh, bevor sie isch iverstande gsi, e chli töuf i Gäldsack zlänge. Der Herr Profässer het sys Guetachte gä, nüd verschöneret und nüd vernütiget; er het di großi Arbeit und di große Schwierigkeiten, wos wärdi gä, ehrlich zuegä aber au erlüteret, wie das Wärk e große Wärt für d Bärnerlüt wärdi ha und wie die sech de besser chönni lehre gchennen und verstah, we sie einisch die „Bärndütschbänd" als chöstlichs und läbigs Dänkmal, als e lutere Wägwyser dür ihri Sprach und ihres Wäse chönnti bruche. D Mitglider vo der „Bärndütschkommission" sötti au nid wie „Zensore" aber ehnder wie „Ratgäber" würke und em Emanuel Friedli di nötigi Freiheit zum ne wärtvolle Schaffe la. Der Otto von Greyerz sälber isch

vo 1902 bis 1907 und wider sit 1916 der Präsident vo där Kommission gsi. Wie mir syni Brüeder Paul und Karl von Greyerz gseit und gschribe hei, het der Otto von Greyerz e wahri Hiobsgeduld brucht, für die Bänd alli zkorrigieren und dürezbringe.

R. Münger — Us em Band „Lützelflüh"

Emanuel Friedli als Hochzyter (1904)

Der erst Wältchrieg isch für ds „Bärndütschwärk" e schwäre Schlag gsi, will, wie hützutags, alles gar grusam tüür worden isch. Drum het der Otto v. Greyerz 1920 d „Bärndütsch-Gesellschaft" gründet, für ds nötige Gäld chönne zverschaffe. (Red. so öppis chönnti mir für „Schwyzerlüt" au gar gäbig bruche). Und die Sach isch grate. Vorträg, Läseabete, Theater, Konzärt und bsunders d „Bärndütschfest" (ds erste im Summer 1922) hei gnueg Gäld ibracht, für das große Wärk zrette.

Zmitts im Dolch und i der Studierstube

Dür sys Wanderen und Schaffe isch der „Bärndütschpfarrer" mit es paar tusig Lüt nöcher bekannt worde. Mit syr Begeisterung het er alli agsteckt, und ganz eifachi Lüt hei afa besser uf ihri Sprach ufpasse und hei em Friedli dervo brichtet oder gschribe. Er sälber het gseit, er heigi sys Bärndütsch mit de Bei gschribe, will er überall ume glüffe sigi. Me mueß aber säge, er heigi bsunders mit sym Härzbluet gschribe; süsch wäri das große Wärk überhaupt nid zstand cho. A jedem Ort isch er bald guet bekannt und deheime gsi. Er het gwüßt, wie me mit de Lüt redt und het ihne besser chönne rate als sich sälber. Für ihn sälber isch die Arbeit e wahre Jung- und Gsundbrunne gsi. Er isch ganz ufgläbt und e neue, andere Mönsch worde, won er scho

über 50jährig isch gsi, we ds Läbe süsch für anderi ehnder nidsi geit. Drum het er vo denn a au ganz im Ernst gäng vo sech sälber gseit: „I bi my Suhn!“ Er het sech drum würklech wie neuerschaffen und neugebore gspürt.

1904 het er sech au wider verhüratet und dismal e liebi und geduldigi Frau (Mina Wetzel vo Basel) gfunde, won ihm wacker ghulfe het. Sächs- bis sibemal het sie scho nume müeße mit ihm zügle . . .

Der Emanuel Friedli het e große innere Richtum gha, wo men ihm nid agseh hätti. Zu de Mönsche het er vil Liebi gspüert, bsunders zu den armen und ehrliche, wo schwär dürs Läbe müeße, will äbe syni Elteren und er sälber mängs Böses und Bitters hei müeßen erläben und er sälber guet gwüßt het, was Hunger, Armuet, Not und Verschupftsi bedüte. Alles, was falsch und schadhaft isch gsi, het er z Härze gno und drunder glitte. Für sich sälber het er sozsäge nüt verlangt zum Läbe. Er het der ganz Tag flißig gschaffet, au we sy Gsundheit nid isch guet gsi. Der Simon Gfeller, wo treu und starch am Band „Lützelflüh“ mitgschaffet het, erzellt, er heigi der E. Friedli einisch mit ere nasse Gumprässen uf der Stirn am Schribtisch atroffe. Der Friedli heigi flißig gschaffet; es paar Dampfwülkli sigi vo der Gumprässen ringsum sy Chopf ufgstige, und das sigi sicher au nen Art Heiligeschyn gsi. —

I de letzte Jahr het du e Tochter, Emilie, wo us Amerika (1937) isch zrüggcho, sich um ihre alt Vater gchümmeret. So lang es gangen isch, het der Emanuel Friedli gäng no gschaffet und gwärchet, au no, won er über 90gi isch gsi. Gärn hätt er non es bärndütsches Wörterbuech usegä. Aber das Wärk het er nümme chönne abschließe.

I de letzte Jahren isch es aber gäng stiller um ihn worde. Er isch zletzt au ganz erblindet. Am 5. Aprille 1939 isch er z Saane gstorbe. D Abschidsfyr isch am 8. Aprille im Krematorium z Biel ganz eifach und still abghalte worde. Sy Äsche het im Maie 1939 i syr Heimatgmeind Lützelflüh a der Südsyte vo der Chilche näbet em Jeremias Gotthälf es rüejigs Plätzli gfunde. 1942 het au der Emanuel Friedli, wo 1912 isch zum Ehredokter vo der Universität Bärn isch erhobe worde, e Gedänkstei übercho. Hüt lüejet z'Lützelflüh uf em Fridhof no ei urchigen und große Bärner näbet em Jeremias Gotthälf und em Emanuel Friedli, das isch der Simon Gfeller, wo eine vo de besten und treuesre Mitarbeiter vom Emanuel Friedli gsi isch. G. S.

(Uf Schwyzerdütsch erzellt na Zitigsartikle vom Dr. A. Jaggi, Pfr. O. Lauterburg und Simon Gfeller).

„Emanuel Friedlis Lebenswerk“

Unter däm Titel het der Otto von Greyerz im „Kl. Bund“ (25. 6. 1939) e längen Artikel la drucke, us däm mir nume chönne ds Wichtigste zämenäh.

Vo Juget uf isch der Emanuel Friedli e Schaffer und Grübler aber au e muetige, sälbständige Dänker gsi. Süsch hätti er nie chönne der Schöpfer vom „Bärndütsch als Spiegel bernischen Volkstums“ wärde. Er hätti im beste Fall es bärndütsches Wörterbuech oder e bärnischi Volkskund zstandbracht. — Das wüsseschaftliche Rüstzüg und di nötigi Erfahrung het der „Bärndütschpfarrer“ zerst a der Universität Bärn underem Prof. Ferd. Vetter und später am Schweiz. Idiotikon (denn under der Leitung vom berüehmte Prof. Albert Bachmann) gholt. Drum si di Jahr vo 1896 bis 1901 für ihn au wärtvoll und nötig gsi. Was er eigetlech het wölle, het der Otto von Greyerz so verdütscht:

„Gegenstand seines Werkes sollte das bernische Volkstum sein; nicht also die Gesamtheit der altüberlieferten merkwürdigen Aeusserungen eines Volksganzen in Siedelung und Hausbau, Arbeits- und Festgebräuchen, Aberglaube, Sage, Märchen und Volkslied, — sondern das Volk selbst als Schöpfer oder Träger all dieser Aeusserungen seiner Eigenart.“

Der E. F. het iren Igab sälber gschribe:

„Dieses eigenartige Volkstum in seiner ganzen Tiefe zu erfassen und darzustellen, hat sich vor meinen Augen immer deutlicher als eine Lebensaufgabe abgeklärt, die, von niemand bisher in dieser rein objektiven Weise erfaßt, gerade für meine bei streng diätetisch geregelter Lebenshaltung noch jahrelang erhaltbare körperliche Rüstigkeit und für meine durch viel außergewöhnliche Schickungen erworbene Schulung wie gemacht sei.“

Vom Afang a isch es em E. F. klar gsi, wie **d Mundart** i sym Wärk en Ehreplatz müeßi inäh. Der Otto von Greyerz schribt drüber:

„Die Mundart aber, als die beste Quelle für die Erforschung der Geistesart des Volkes, sollte nach Friedlis eigener Idee nicht bloß gelegentlich zur Verwendung kommen, sondern als Spiegel des bernischen Volksgeistes. Alles, wofür das Volk in seiner bodenständigen Sprache Namen hat, altererbte, selbstgeschaffene oder angeeignete, das sollte in dieser Volkskunde auch diesen Namen tragen. Aber nicht bloß in einzelnen Ausdrücken sollte die Mundart zur Geltung kommen, sondern auch in zusammenhängenden Reden, Gesprächen, Schilderungen und Erzählungen, damit die ganze Sprechweise des Volkes, sein Denken, Fühlen und Wollen Raum gewinne, sich natürlich und ausgiebig zu äußern. Diese eigentümliche Verbindung von Volkskunde und Dialektologie ist Emanuel Friedlis Erfindung. Es hat sie auch keiner wiederholt, obgleich sie im Ausland unter der Aufschrift „Eine vorbildliche Arbeit“ gelobt worden ist (s. Jos. Blau im „Heimatforscher“, 1920, S. 120).

Auch eine andere Eigentümlichkeit von Friedlis „Bärndütsch“ ist von der wissenschaftlichen Kritik rühmend hervorgehoben worden: das, was er selber mit einem glücklichen Bilde „Tiefseeforschung“ genannt hat. Auch da, wo das ganze Gebiet (im Ausland) in engere Landschaften

geteilt wurde, ging es ohne solche Verallgemeinerung(en) nicht ab. Dieser Gefahr entzog sich Friedli dadurch, daß er, wie der Tiefseeforscher das Meer, sein bernisches Volkstum nur an gewissen, wohlgewählten Punkten ergründen wollte. Für ihn stand von Anfang fest, daß er das bernische Volkstum nur im Rahmen einzelner Gemeinden — er dachte zuerst nur an Lützelflüh, Grindelwald, Nidau und Guggisberg — darstellen und zu dem Zwecke an diesen Orten für einige Jahre Wohnsitz nehmen müsse."

D Kritik im Usland het der Wärt vo de Bärndütschbänd sofort zuegä und grüehmt. So het der Othmar Meisinger (s. Zeitschrift für dt. Mundarte, Nr. 14) z. B. gschribe:

„Vorzüge des neuen Bandes (Ins) sind gründliches Erfassen der Fragen der Bevölkerung einer Landschaft, scharfe Begrenzung auf ein abgeschlossenes Gebiet, das einen Ueberblick erlangen und geben läßt; dann kommt in Betracht, daß Friedli eine treffliche Beobachtungsgabe, ein akustisches Feingefühl besitzt, daß er historische Quellen mit Geschick verwendet, in sprachliche Forschung gründlich eingelebt ist."

Mit sym „Bärndütsch" het der E. Friedli wölle e Vermittler si zwüschem Volk, zwüsche Stadt und Land, Wüsseschaft und Läbe. „Volkstümlich" isch für ihn das gsi, was für d Lüt wirklich wärtvoll isch gsi:

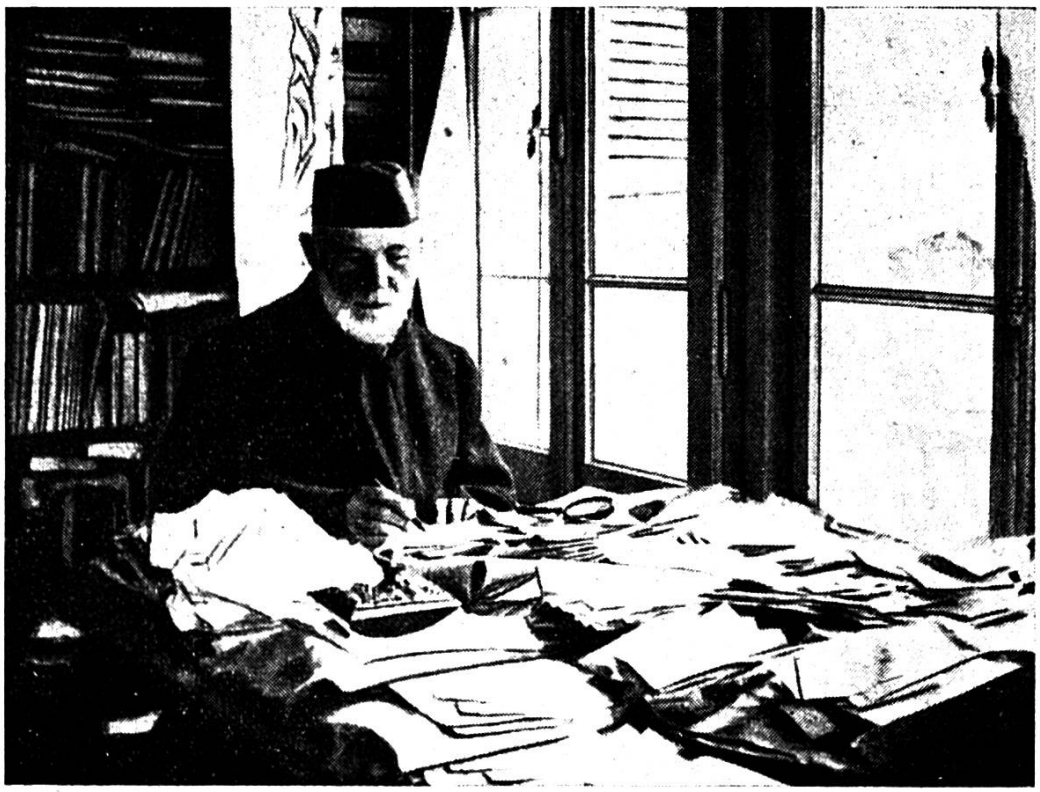
„Wertvoll d. h. so beschaffen, daß es unserm Volke selbst, das sorgsam zu Wahrende seiner Eigenart lebendig vor Augen führt: die starken Wurzeln seiner Kraft, als da sind: Arbeitsfreude und solides Wesen, Treue und Zuverlässigkeit, ausdauernde Zähigkeit und Energie mit ihrer Durchschlagskraft."

Will der E. F. e „blibendi Würkung" het gsuecht, het er all die Bänd au so rich und schön mit Zeichnige, Plän und Bilder la usstaffiere, dermit ja alles no anschaulicher, heimeliger und klarer würki. Au i sym Stil dänkt der E. F. gäng a syni Bärnerlüt und nid a Glehrti und „Fachsimpler." Er schribt für Lüt us sym Volk, wo i där Sprach und i där Sach und Landschaft läbe, wo am dargstellte Volksläbe Freud hei und stolz druf si.

D Idee vom „Heimatschutz" het um 1900 i vilne Länder langsam igschlage. Drum het der E. F. au die rächte Manne gfunde, für ihm mit Rat und Tat zhälfe. Under däne dörfe der **Otto von Greyerz,** der **Simon Gfeller,** der **Rudolf Münger** und der Regierungsrat **Dr. Gobat** uf kei Fall vergässe wärde. Vo 1901/02 a het der E. F. mit Hilf vom Simon Gfeller am Band „Lützelflüh" gschaffet, wo 1904/05, also nach drü Jahr stränger Arbeit isch usecho. (660 S., 170 Illustratione, e großi Charte mit mundartliche „Flurname" usw.) Und derbi het der E. F. nid mit „Frageboge" gschaffet. Er schribt im Vorwort:

„Es ist kein Kapitel dieses Bandes ins Reine gebracht worden, das nicht vor den Ohren oder Augen sachkundiger Gemeindeglieder vorher noch eine oder wiederholte Prüfungen bestanden hätte."

Di andere Bänd si nadina au usecho, wenn es scho nid gäng ring isch gsi, all di große Büecher la zdrucke: **Grindelwald**



Heimatschutz 1921 Emanuel Friedli i syr Studierstube

(1907), **Guggisberg** (1910), **Ins** (1913), **Twann** (1922), **Aarwangen** (1924), **Saanen** (1927). Di letzte drei Bänd hei nume chönne druckt wärde, will d „Bärndütsch-Gsellschaft" sit 1920 zmitts im Bärnervolk für die gueti Sach igstanden isch. Am meiste het ds „Bärndütschfest" vo 1922 abtreit. Au d „Oberaargauischi Bärndütsch-Gsellschaft" het sich wacker, bsunders für e Band „Aarwangen" igsetzt und bi Privatlüt wi bi de Gmeinde vil Hülf gfunde. Es isch sicher sälte, daß sich fasch es ganzes Volch uf die Art und Wis für Wärk het la gwinne, wo sicher de Name „wüsseschaftlich" verdienet.

Zum 80. Geburtstag (1926) isch der E. F. nid nume vo der bärnische Regierung aber au vo vilne Bärnerlüt geehrt worde. Im „Bund" hei sech bsunderbar der Dr. **A. Jaggi** und der **Hugo Marti** für ihn igsetzt. Der Hugo Marti het z. B. gschribe:

„Sie haben bernisches Volkstum im Spiegel seiner Sprache aufgefangen und der Gegenwart gezeigt, der Nachwelt erhalten. Sie graben mit liebevoller Hand den Wurzeln der Sprache nach, auch jenen Wurzeln, die langsam am Verdorren sind und neuem Wachstum Kraft und Stoff geben. Sie hören das uralte Blut in der Sprache unsres Volkes pochen, und Sie beschwören es magisch herauf, damit wir seiner achten und es ehren. Sie errichten einem Volk, seiner Art und seiner Sprache ein Denkmal, wie es wenigen zu schaffen möglich und erlaubt ist. Sie schenken Generationen der Zukunft das Bewußtsein ihrer Verbundenheit mit dem

Volksgeist, Sie überliefern ihnen das Erbe ihrer namenlosen Ahnen. Sie sind der getreue Sachwalter unsres gemeinsamen und teuersten Besitzes. Es ist schön, sein Leben in einem solchen Werk hingeben zu dürfen und es darin bewahrt zu sehen."

Der E. F. het tatsächlich sys Läben und sys Augeliecht für sy großi Sach higä. Scho vo 1923 a het er e Schribere (Julia Bonaria) nötig gha, will sys Augenübel gäng böser worden isch. Drum het er au di witere Plän, e Band „Oberhasli" und e Band „Adelboden", nümme chönne usfüere. Derfür isch ds „Wörterbuech" zu syne 7 große Bänd vom E. F. ömel no als bruchbars Manuskript zstand cho. Derbi het ihm sy ledigi Tochter Emilie Friedli, wo im Aprille 1937 us Kalifornie isch zrüggcho, brav und treu ghulfe.

Bis hüt het scho ds „Idiotikon" vil us de „Bärndütschbänd" gwunne. Au alli Sprach- und Mundartforscher wärde drus gäng gar vil chönne lehre. Drum het scho der **Josef Viktor Widmann** erchennt, em E. F. syni Wärk sigi meh für di spätere Gschlächter gschribe als für ds hütige, und au d Uslandschwyzer wärdi drinne es treus Bild vo der Heimat finde:

„Solchen muß dieses Werk ein unvergleichlich schöner Gruß aus der Heimat sein."

Und der Otto vön Greyerz fahrt witers und seit zum Schluß:

„Und wer weiß, vielleicht ist diesem Werke die tiefste Wirkung erst beschieden, wenn es in die Hand eines Berners fällt, der seine Heimat innerlich verloren hat und nun den Glauben an sie wiederfindet. Denn es geht eine Kraft von ihm aus, die weder aus der Belehrung noch aus dem Schmuck der Worte stammt, sondern aus dem Geiste, der das ganze Werk geschaffen und beseelt hat."

*

Wie alles Mönschewärk het au em E. F. sy Läbesarbeit syni Fähler und schwache Site. Scho der Dr. **A. Jaggi** het erklärt, das Wärk chömi üs mängisch zbreit und zmastig vor, me hätti mängisch gern meh strammi Ornig und künstlerischi Formung drinne gseh. Es sigi aber nid sicher, daß me i 100, 200 oder 300 Jahr no glich wärdi dänke. Denn wärdi di neue Gschlächter villicht au nid der wüsseschaftlich Teil vo der Arbeit am meiste schätzen aber ehnder das, was mit Härz, Verstand und Liebi sigi ghört, erforscht und als chöstliche Schatz ufgspicheret worde.

Und der **Simon Gfeller** het 1940 (s. „Kl. Bund", 16. 6) gschribe:

„Aber auch das Vergehen seines Augenlichtes vermochte ihm den fanatischen Arbeitswillen nicht zu brechen und die phänomenale Einfühlungskraft für die Besonderheiten eines Dialektgebietes nicht zu rauben. Sein Eins und Alles war ihm sein Werk. Dafür und darin lebte er bis zum letzten Atemzuge, ein Sonderling und Einsamer und dennoch im Geiste verbunden mit seinem Volk und seiner Heimat wie selten einer.

Von Jugend auf gewohnt aufzulesen, was andere unbeachtet und ungeschätzt liegen ließen, wurde er zum Sammler und Forscher, der seinem Volksstamme Schätze hinterließ, deren Wert man vielleicht erst in späteren Zeiten ganz erfassen und um die man den Kanton Bern dereinst beneiden wird."

Und mir möchti no säge; alles was am üssere Mönsch E. F. schwach, armselig, kurlig, zwärisch, lächerlich oder trurig het möge si oder schyne, schwynet vor der Kraft, Liebi und Güeti vo sym innere Mönsch. Mit sym Glauben und sym Vertraue a sy gueti Sach und sy großi Ufgab het er grad all di Mängel und Schwächeni vo sym üssere Mönsch überwunden und überstrahlet, und sys innere Wäse, sy wahre geistige und seelische Wärt het sech i sym fasch übermönschliche Wärk ds schönsten und ds ryfste Dänkmal gsetzt. Wer fragt no lang na der Form, Farb, nach em Gruch und Gschmack vo der Nußschale, we der inner Chärne guet, süeß und wärtvoll isch? Was schwach, mönschlech, bresthaft und stärblich am E. F. isch gsi, isch hüt verbi und vergange, was aber guet, wahr, groß und edel a ihm isch gsi, das läbt, lüchtet, zügt und würkt witer i sym Wärk. — We men einisch ds gliche von üs cha und darf säge, so wei mir zfriden und dankbar si. G. S.

Der Simon Gfeller erzellt vom Emanuel Friedli

Vom Augste 1901/02 bis 1904 isch der E. F. z Lützelflüh gsi. Sy treust Mitarbeiter isch der Simon Gfeller worde, bi däm er sogar es zitli gwohnt het. Später het du der Simon Gfeller us syne Erläbnis mit em E. F. erzellt (s. „Kl. Bund", Nr. 24, 1940, 16. Juni). Mir bringe drus numen es paar churzi Uszüg. Nid vergässe wei mer no zsäge, daß der E. F. am 15. April 1904 z Lützelflüh zum zwöitemal ghüratet het. Als Trauzüge het er der Simon Gfeller und der Maler Rudolf Münger ufbotte. Dä het der Hochziter grad no bim Hochzytässe porträtiert. Me findet das Bild im Band „Lützelflüh" uf der Site 569. (s. S. 5).

Und jitze wei mir de Simon Gfeller la brichte:

". . . Beim Sammeln bediente er (E. F.) sich des Zettelsystems. So habe es Staub gehalten, der Vater des Idiotikons, und Staub sei ein vorbildlicher Sammler und Volkskundler gewesen. Unser großmächtiger Kindskorb diente zur Aufbewahrung der Zettel. Mir schien, es wäre angezeigt, diese von Anfang an in Hauptgruppen zu ordnen. Ich stellte mir nämlich lebhaft vor, was das zuletzt für eine ungeheuerliche Erleseten geben werde. Aber dafür war Friedli absolut nicht zu haben, trotzdem ich ihn neckte, sein Zettel-Heustock werde ihm noch an Selbstentzündung zugrunde gehen. Das Werk müsse aus sich selbst herauswachsen, die Einteilung müsse sich aus dem vorhandenen Stoff von selber ergeben, er wolle das nicht willkürlich meistern. — Tagtäglich befand er sich auf der Wortjagd. Jedes Gespräch wurde mit aufmerksamem Ohr abgelauscht

und plötzlich irgendein Ausdruck, eine Wendung herausgepirscht und in die Zetteltasche versenkt. Keine Mahlzeit verging, ohne daß inzwischen schnell etwas notiert wurde. . ."

„. . . Als sein großmächtiger Zettelkorb getürmt voll war, begann das mühsame Geschäft des Erlesens und Sortierens, das wochenlang dauerte ihm viel Kopfzerbrechen verursachte. Schon früher hatte ich ihm an der Schreibstubenwand mit gehobelten Laden eine geräumige Bücherbankung eingerichtet. Diese wurde nun mit Zigarrenkistchen voller Zettel überstellt vom Boden bis zur Decke. Wir liefen alle Handlungen ab, um Kartonschachteln und Zigarrenkistchen aufzutreiben. Diese wurden mit Stichwörtern etikettiert und enthielten den Stoff für die Unterabteilungen der Hauptkapitel, die sich beim Sondern und Zusammenstellen des Materials herauskristallisiert hatten. Und nun galt es, für alle diese Bausteinchen, Splitter und Plättchen das Plätzlein zu finden, wo sie am besten hineinpaßten, galt, den Gedankenkitt anzurühren, der sie zu einer festen und gefälligen Mauer verband. Um Uebersicht zu gewinnen, wurde der Zettelreichtum über Tisch, Ofen und Bett ausgebreitet. Und nun konnte es wohl geschehen, daß Frau Friedli den Anfang ihrer Nachtruhe hinausschieben mußte, wenn der Gatte flehentlich bat: „Nei, nei, nei... jetz wäger no nid abruume, won i ihm de bal druffe bi! Häb wäger no en Augeblick Geduld!" Dieser Augenblick zog sich manchmal aber recht beträchtlich in die Länge . . ."

„. . . Er (E. F.) war ein fanatischer Geistesarbeiter, tätig von früh bis spät. Auch ein starkes Unwohlsein vermochte ihn nicht von der Arbeit abzuhalten. Was ein einziger Band seines Werkes für Anstrengung kostete, davon macht sich ein Uneingeweihter gar keinen Begriff. Jedes Kapitel mußte auf seine sachliche Richtigkeit und Zuverlässigkeit bis in die letzte Einzelheit geprüft werden. Immer fand sich schließlich jemand, der genaue Auskunft wußte. Aber es verursachte Läufe und Gänge . . in schwerer Menge. Friedli ließ sich dadurch nicht abhalten. Er schrieb seine Bücher, wie er scherzend feststellte, „mit den Beinen", und wenn es um sein Werk ging, nahm er jede erreichbare Hilfe ungeniert in Anspruch. Wo irgend ein Volksfest, Schwinget oder eine Steigerung stattfand, machte er sich herzu, um Beute einzuheimsen. — Manchmal trafen wir die Leute auf dem Acker, und dann war Friedli nicht wegzubringen, bevor er selber das Werkholz versuchsweise zur Hand genommen hatte. Daß er sich dabei nicht immer sehr geschickt anstellte, brachte die Leute zum Lächeln. So einmal, als er an einem zähen Rain helfen wollte, Rasen abzuschälen, und mit seiner Hacke nur halbhandgroße Schöllchen abzupatzern vermochte. „Machen i öppe zgroß Mutti?" fragte er plötzlich, man wußte nicht, ob im Ernst oder Spaß. „Isch nid grad gfährlig", versicherte der Bauer schmunzelnd. Friedli kam bei solchen Gelegenheiten den Bauernleuten immer ein bißchen merkwürdig vor."

Wie mühsam sich das Geschäft des Sammeln zuweilen gestalten konnte, davon nur ein Beispiel. Es stammt zwar nicht aus Lützelflüh, sondern aus der Aarwanger Zeit. Ich hatte dort der Lehrerschaft vorgelesen und war bei Vater Friedli auf Besuch. Ein Schulmädchen kam des Weges. Friedli stellte es und fragte:

„Was ischt jetz au dert uf em Dach obe?"
„Eh, das ischt es Storchenäscht!"
„Jä, u ischt es bsetzt, sy Störchli drin?" — „Allwäg", nickte das Kind.
„Was mache sie de jetze, die Störch?" — „Sie bruete!"
„So, bruete seit me hie?" — „Ja, bruete!"
„Jä, säge der Vatter u d Muetter au so?" — „Heh, wie wetti die süscht säge?"

„Guet, guet. Aber wohnit dir scho lang hie? Syd der de nid öppe vom ene Ort zuehezüglet?“ — „Ae, — äh. Mir si gäng hie gsi.“

„Schön so. Sollisch Dank ha, Meiteli, adie!“

Friedli nimmt den Zettel zur Hand und notiert: Bettenhausen: Störche brueten! ... Ein Bub kommt uns in die Quere. Wieder bohrt ihn Friedli sofort an:

„Heit dir do no Störch? Das isch luschtig!“ — „Allwäg hei mer!“
„Hesch nen au scho zuegluegt?“ — „Däich wohl!“
„Was mache sie de jetze, die Störch?“ — „He, jetz tüe sie grad brüete.“

„Seit me de hie nid bruete?“ — „Emel i säge brüete.“
„U Vater u Muetter, säge die au so?“ — „Däich wohl.“
„Aber syd dir de gäng hie gsi, nid öppe vomenen angeren Ort zuehezüglet?“

„Jo wohär . . . mir sy gäng hie gsi.“
„So nu. I danke der schön, adie!“

... Friedli nimmt wieder den Kalender zur Hand und berichtigt seine frühere Notiz: Bettenhausen, unentschieden ob Störche „brueten“ oder „brüeten.“ — „Da muß ich nochmals einen halben Tag opfern, um sicher zu sein, welches die dorfübliche Form ist . . .“

„Mit dem Sammeln war nur noch die Hälfte der Arbeit getan. Bis die Abstammung und die Verwandtschaft der Wörter sichergestellt war, mußte noch viel gedacht und geforscht, noch manches Buch aufgeschlagen werden. Ueber diesen Teil der Arbeit sprach ich später einmal mit dem verstorbenen Prof. Dr. Schultheß in Bern. Er äußerte sich darüber folgendermaßen: „Zuerst haben wir Germanisten Friedlis Werk etwas kritisch angesehen. Es gibt vereinzelte Fälle, in denen man seine Ableitungen anzweifeln kann. Aber wir haben unsere Bedenken längst aufgegeben. Auch wenn das eine oder andere nicht einwandfrei standhalten sollte, hat das nicht viel zu bedeuten und kann später mit Leichtigkeit eingerenkt werden. Hauptsache ist, daß uns Friedli eine prächtige Fülle von Material zusammengetragen hat, das uns sonst nie zugänglich geworden wäre. Wir sind ihm zu großem Danke verpflichtet.“

„. . . In den drei Jahren, da er (E. F.) im Schaufelbühl-Stock wohnte, hatte ich die Entstehung des Buches miterlebt und Kapitel um Kapitel nachprüfen helfen. Das hatte mich freilich viel Zeit gekostet, mir aber anderseits auch reichen Gewinn gebracht. Denn in dieser Periode drang ich in den Geist der Mundart ein und lernte ihren Bilderreichtum, ihre Schlagkraft und Treffsicherheit kennen. Es war für mich eine eigentliche Lehrzeit und eine Vorbereitung auf meine spätere Schriftstellerei. Begonnen hatte ich ja damit schon früher, aber es war nur ein unsicheres Tasten und Versuchen gewesen, das mich keineswegs befriedigte. Nun hatte es Antrieb und Richtung bekommen . . .“

* * *

Emanuel Friedli

(E chlini Erinnerung, bigstüret vom Maler A. Jaeger-Engel z Twann am Bielersee)

„Dür myni Illustratione für e Band „Twann“ und für e Band „Saane“ bin i mit em Emanuel Friedli und em Rudolf Münger guet bekannt worde. Für sprachlichi Frage bin i aber nid der rächt Ma gsi. Für settigi Arbeit het der Emanuel Friedli selig am Albert Krebs und am Großrat Max Engel z Twann und am Ernst Witzig z Ligerz e gueti Hilf gha. All die Mitarbeiter si aber scho es zitli nümmen binis.

Der Emanuel Friedli het uf syne Spaziergäng, bi ihm deheime, im ne Lade, im Wirtshus, im Keller usw. gäng gluegt, mit de Lüt vom Dorf chönne zbrichte. — Het ihm de öppis usem Gspräch bsunderbar iglüchtet, het er albe gseit: „Wartet emol — wie heit Ihr das gseit? Sägets no einisch.“ — Der Friedli isch au e große Fründ vo de Chind gsi und het gärn mit ne gredt und brichtet.

Won er z Saane gwohnt het, han i nen einisch i syr ganz eifache Bhusig bsuecht. Dert het er mir vo sym Tagwärch erzellt. Er stöndi am Morge ganz früe, scho mit de Hüehner, uf. Im Summer und Winter tüeg er sich mit chaltem Wasser guet abwäsche, das erfrüschi ihn gar bsunderbar. Druf ahe gönni er sech e chlinere Spaziergang. So zwüschem siebni und achti sitzi er zum z Morge. Haberbrei und Milch sigi sys Ordinäri. Aber nachher fangi de d Arbeit a und wie! Der Tag sigi für ihn gäng nume zchurze!

Der Pfarrer Friedli isch ganz e gnüegsami Natur gsi. Bis i ds höchen Alter isch er derfür au chärngsund blibe. — Einisch het er mir aber doch erzellt, wie groß sys Honorar sigi, won er für sy Arbeit überchömi. Mit em ne chline Lache het er aber no gseit, er bruchi fasch das ganze Gäld im Wirtshus! — Woni ihn drufahe ganz erstunt agluegt ha, het er no gmeint: „Ja, i bruchen aber das Gäld nit öppe für mi aber für di andere Lüt, won i dert gäbig cha usfrage!“

I sälber ha dür my Verkehr mit em Emanuel Friedli, dür my Arbeit a däne zwe Bärndütschbüecher üses Land und üsi Lüt, üsi Bärnerkultur, d Liden und d Freude vo üsem Volch so rächt glehrt gchenne. I ha vil Schöns erläbt mit där Arbeit und bi em Emanuel Friedli, em Rudolf Münger und au em Verlag Francke z Bärn no hüt vo Härze dankbar derfür.

I möchti nume no wünsche, Euji Arbeit mögi guet grate. I hoffen au, der alt, gsund und guet Volkgeist möchti wider meh ufcho uf der Wält. So chönnti üsi armi und verbländeti Mönschheit wider einisch meh Rueh und Fride finde.“

(I Mundart erzellt vom G. S)

Dr. h. c. Emanuel Friedli 90jährig

(Usem Geburtstagsgrueß vom Otto von Greyerz)

„Am 14. Chrischtmonet, also am nächschte Mäntig, fyret der Dr. Emanuel Friedli sy nünzigschte Geburtstag. Vili vo euch, wo ihn sälber gchenne oder doch sini Büecher, sy sicher gärn derby, we-mer ihm üsi Glückwünsch schicke. Wenn-i säge: är fyret sy Geburtstag, so isch das nid wörtlech z'näh; vowäge är sälber fyret nen allwäg chuum und laht sech o nit gärn fyre. Er het nit Zit für so öppis. Solang es Tag isch, schaffet dä Ma. So het er's gha, solang er a sym große Wärk arbeitet, a sym „Bärndütsch als Spiegel bernischen Volkstum." Und i gloube, we-mer am 14. i sy stilli Studierstube im Äbnit z'Saane chönnte ineluege, so gsääche mer ne zwüsche Büecher, Paperassen und Zedeltrucke sitze und näben ihm sy treui Schriberin, d'Fröulein Julia Bonaria, wo gwüssehaft und suber alles ufschribt, was dä alt, erblindet Ma nere i d'Fädere diktiert. I sine bessere Jahr het er alles sälber gschribe; aber du isch ds Alter cho und d'Blindheit; und das Wärk, wo-n-er früecher öppe z'Gspaßnem grüemt het, daß er's mit de Beine schribi, das het er du scho meh liglige als bücklige müeße schribe und die junge, früschen Ouge von ere Sekretärin müeßen etlehne.

Aber, wär weiß, a sym nünzigschte Geburtstag macht er doch villicht en Usnahm und gönnt sech es Stündli zum Löue i däm schöne, gäbige Lähnstuel, wo-n-ihm die bärnischi Regierung vor zäche Jahre gschänkt het. Dennzmal het er längs Stück nüt dervo welle wüsse. Är sig no z'jung für ne Lähnstuel, het er gmeint. Aber nahtinah het er ne doch du lehre schetze. Und wenn er am Mäntig Abe drinne sitzt und afaht tröumere, so gseht er es längs, längs Läbe wie nes Schattespiel an ihm verbyzieh . . .

Nachedänkt und philosophiert het uf sy Art scho der chly Friedli und mit sym Dänke sech es Loch boret dür die Chefimuure vo der Armuet und e Wäg bahnet i ds Läbe use. Nit nume jahrelang, jahrzähntelang isch es gange, dür ds Lehrerseminar z'Buchsi, dür e Lehrbruef z'Rüegsauschache, z'Aenggischtei, z'Wattewil bi Worb, und z'Oschtermundige, dür d'Maturität und nache dür ds Theologiestudium und ds Pfarramt z'Innerkirche und z'Gottstatt und nachhär no dür nes paar Jahr Mitarbeit am Schwizerischen Idiotikon z'Züri, bis er äntlech ds rächte Läbesziel entdeckt und der Wäg derzue gfunde het. Vo ihm gilt das Dichterwort: „Ein guter Mensch in seinem dunkeln Drange ist sich des rechten Weges wohl bewußt." Sächsefüfzigjährig isch er gsi und sächzäh Jahr Chirchedienscht het er hinder sech gha und no-n-es paar Jahr Sprachstudium, wo-n-ihm äntlech klar worden isch, zu was er eigetlech beruefe sig, und wo-n-ihm d'Idee vo sym Bärndütschwärk wie-n-e Stärn i fyschterer Nacht ufglüüchtet

isch. Jitz het sys Läben ersch rächt agfange, imen Alter, wo anderi mit em Schaffe scho Schluß mache und sech's la wohl sy. Drum het er speter öppe chönne gspasse und säge: är sigi 56-jährig uf d'Wält cho.

Aber so-n-es Sprachwärk, so-n-es Bärndütschbuech, wie's ihm i syne Tröume vorgschwäbt het, so öppis het's denn uf der ganze Wält nit gä, jedefalls het är nüt dervo gwüßt. Das het er nid eme brüemte Muschter chönne nahmache. Mit em eigete Chopf het er's müeßen usdänke, us eigeter Chraft müeße schaffe. Di meischte Lüt, wo dervo ghört hei, hei der Chopf gschüttlet oder hindedüre glachet. So-n-es abdankts Pfarerli, arm, närveschwach und sünsch no unglücklech! Aber das het ihn nit g'iret; er het gwüßt, daß er ds rächte Trom i der Hand het; und es paar gueti Lüt, wie der Lehrer Gfeller uf der Egg, hein ihm Muet gmacht und ihm ghulfe. Und wo-n-er einisch so wit isch gsi, daß er en illuschtrierti Tägschtprob het chönne vorwise, isch wahrhaftig der dennzmalig Underrichtsdiräkter Dr. Gobat, wen er scho-n-e Wälschen isch gsi und vo Bärndütsch nit der Huuffe verstande het, druf ygstige, und het i syr resoluten Art erklärt: „Wird genehmigt!" Und drufabe het er mit Hülf vom Finanzdiräkter Schürer, wo de hingäge bärndütsch chönne het, bim Regierungsrat d'Finanzierung düregsetzt.

Und jitze hei mer das Wärk. I sibe stattleche Bänd, vom Verlag Alexander Francke, wo o gärn es Opfer bracht het, schön und rych illuschtriert, lyt es vor is. Di wüsseschaftlechi Fachkritik im In- und Usland het's anerchennt und als vorbildlechi Arbeit globt; di bärnischi Hochschuel het dem Verfasser der Ehredokter vo der philosophische Fakultät zueerchennt, und ds Bärnervolk het anno 1922, wo dem Dokter Friedli sys Wärk i der Not vo de Nachchriegsjahre isch i ds Stocke cho, will di nötige Mittel gfählt hei, ds Bärnervolk zu Stadt und Land het freudig und dütlech sy Wille bekundet, das Wärk z'rette. Und es het's grettet. Der Ertrag vom Bärndütschfescht im Juli 1922 het's mögen über Wasser bha. Wi mängen andere Schriftsteller darf sech rüeme, daß es Volk däwäg für sys Wärk ygstanden isch?

Der Dokter Emanuel Friedli darf's, und mir wein-n-ihm hüt no üsi Freud dadrüber bezüge und ihm vo Härze danke.

O. von Greyerz.

* * *

Der E. F. seit über sys Läbe: „Wenn ich eine Lebensgeschichte schreiben müßte, würde ich sie so beginnen: „Ich bin mein Sohn. 56jährig kam ich auf die Welt in der Erzieherfamilie Simon Gfeller auf der Egg in Lützelflüh" (d. h. erst mit 56 Jahren erwachte der wahre Friedli zum Leben, zu seiner Berufung).

(s. Die Nation, 1934).

Beim neunzigjährigen Berndeutschforscher

„Eh, daß i ne söttige Tag ha dörfen erläben!“ Dem unermüdlichen Berndeutschforscher Pfarrer Dr. h. c. Emanuel Friedli schien es in seiner anspruchslosen Art gar nicht selbstverständlich, daß sich an seinem 90. Geburtstag zahlreiche ferne und nahe Verehrer und Freunde mit allerhand Zeichen ihrer Treue und Dankbarkeit auf dem Kappeli im Ebnit bei ihm einstellten. Wie leicht ist es doch, ein solch genügsames, von Besitzgier und Einbildung freies Gemüt schon nur mit ein paar Zeilen oder einem Liedlein glücklich zu stimmen. Draußen strahlte das verschneite Saanental im Winterglanz, und in der schlichten Arbeitsstube des Mundartmeisters ging von dem zufriedenen Antlitz des fast gänzlich Umdunkelten ein Leuchten aus, das uns rührte und beschämte.

Das Erleben des ganzen Tages bezeichnete Pfarrer Friedli mehrmals als Antrieb zu neuem Schaffen. Eine frühere Konfirmandin aus der Pfarrertätigkeit in Gottstatt (bei Biel) schrieb anhängliche Worte. „Eh, aber, aber, aber! Das men also o da nid vergäbe gwärchet het! Eh wie lieb!“ Nach dem Vernehmen der Zuschriften des bernischen Regierungsrates und des „Bund“ sagte er ergriffen: „Daß me so öppis darf erläbe, söttigi Kundgäbunge! Das isch eim e rächten Asporn: Wyter schaffe! Nimm di zäme! — Söll o gscheh!“ Am frühen Vormittag las ich dem Jubilar den 103. Psalm vor: „Lobe den Herrn, meine Seele . . .“ — „Eigetlich hätt i dä Psalm Euch wellen ufsäge! . . . I der Nacht, wen i nid cha schlafe, tuen i die herrliche Psalme u d Lieder vom Gellert und Paul Gerhardt für mi bätte. I ha drum i Trachselwald näbem Lismermeitschi-sy under em Chläpfregimänt vo d-er Leuebärgere zum Glück o no viel uswändig glehrt, u das isch mer blibe, emel o das Lied: Wenn ich, o Schöpfer deine Macht, die Weisheit deiner Wege . . .“ —

Für ungezählte Dinge hat der stets zufriedene Einsiedler zu danken. „I ha emel no nes guets Ghör! — O myni liebe Eltere! My arme, hochachtenswärte Vatter! Es bluetarms Wäberpurli isch er gsi. Dä het halt dene arme Schuldepurli nie viel chönne heusche. Bi däm han i lehre sparen u buechstabiere!“ — In seinem innersten Herzenskämmerlein lebt auch die Erinnerung an den Lützelflüher Unterschullehrer Reist weiter. „Dä het mi vom erschte i ds vierte Schueljahr ufegno. Ueber Mittag het er mi albe gfragt: „Hesch öppis by der?“ — „Nei!“ — „So chumm mit mer hei!“ Der leibliche und seelische Wohltäter des täglich hungernden Buben hatte selber einen schweren Lebensgang. Seit einem halben Jahrhundert ist er an der Ruhe. „Für dä tuen i jeden Abe bätte.“ — „Jeden Abe tüet Dir für ne bätte?“ — „Und warum nid?“ — In nächster Nähe hat der hilflose Greis beständig dafür zu danken, daß die Maurerswitwe Bonaria und ihre Toch-

ter Julia, seine Sekretärin, für den „90jährigen Buben“ wahrhaft „mütterlich“ sorgen. Im Umgang mit der Hauswirtin, die meistens welsch mit ihm spricht, kann er sogar noch sein „elendes Seminarfranzösisch“ verbessern, das bei seiner nach den Schulmeisterjahren mühsam erarbeiteten Maturität das Urteil bekam: „C'est un français insupportable!“

Wir werden im Gespräch unterbrochen. Vom Korridor dringen in nicht enden wollendem Zuge die beiden Klassen der Ebnitschule herein. Sie beglücken ihren berühmten Bäuertgenossen mit dem Kanon: „Wir kommen all und gratulieren zum Geburtstag unserm Pfarrer Friedli!“ Es folgen „Die güldne Sonne voll Freud und Wonne“, „Das Lebensbrünnlein“, und „Unser Leben gleicht der Reise eines Wandrers in der Nacht.“ Nun aber strömt von dem alten Manne helle Dankbarkeit auf die Kleinen und Kleinsten aus. „Eh wie lieb! Die härzige Lieder! Dä suber Ton, dä suber, rein Klang! Lueget Chinder, das isch mir en Ufforderung, us mym Räschtli Läbe no zmache, was müglech isch.“ Fortfahren will er im Dienst an seinem Berndeutsch, will im Bund mit dem „herrlichen Simon Gfeller“ und dem „herrlichen Otto v. Greyerz“ und andern Berndeutschschriftstellern darüber wachen, daß die edle Natursprache frei bleibe von aller Unnatürlichkeit und Gemeinheit. „Üsi Muettersprach wei mir rein bhalte als Gottesgschänk!“ — Jedes der 55 Kinder muß ihm zum Schluß die Hand geben und seinen Namen sagen.

Als gegen Abend eine Sängerschar Erwachsener unsern Papa Friedli aufsuchte, trafen wir ihn in vergnügter Unterhaltung mit dem Statthalter auf dem bequemen Armstuhl, den ihm die Berner Regierung zu seinem 80. Geburtstag geschenkt hatte. Ueber eine Stunde sangen und spielten wir ihm Lob-, Advents- und Weihnachtslieder. „Das han i nid vo fern dänkt, daß i das dörfti erläbe.“ Auch diese Gesänge und Instrumentenklänge sind ihm wieder eine Ermunterung und Verpflichtung dazu, sich für das „Berndeutsche Wörterbuch als Spiegel des bernischen Volkstums“ unaufhörlich anzustrengen, „bis i d Finger- u d Fueßspitze use u i jedes Fäserli vom Ghirn.“ Beim Abschiednehmen wünschten wir ihm eine gute Nacht. „Wie sött i nid e gueti Nacht ha na mene söttige Tag?!“ O. L. (Pfr. O. Lauterburg, im „Bund“ 595, 20. 12. 1936).

Vom berndeutschen Wörterbuch

. . . Wir fragen nach Befinden und Ergehen. Der ehrwürdige Forscher ist zufrieden; er freut sich der Arbeit, die ihn jetzt und schon lange beschäftigt — sie ist ihm Bedürfnis, Aufheiterung, Trost — alles . . . — „Was soll es werden?“

„Das berndeutsche Wörterbuch ist mir aufgetragen. Ich habe über 50 000 Auszüge. Aus meinen Bärndütschbüchern — dann

auch aus den berndeutschen Schriftstellern — ich habe den ganzen Gotthelf durchgearbeitet, den „Herrn Esau“ ausgenommen — Simon Gfeller, Otto von Greyerz und andere“ —

„Wie weit ist die Arbeit gediehen?“

„Wir — meine Mitarbeiterin Julia (Bonaria) und ich — stehen eben beim „M.“ Der Zettel von vorhin ist aus dem Band „Grindelwald“ — „Mocke.“ Darüber läßt sich allerhand sagen. Julia macht die Reinschrift. Die liegt fertig vor bis und mit dem größten Teil des Buchstabens „L.“ — „In welcher Form gestalten Sie das Wörterbuch? Mit Erklärungen?“

„Ich gebe Beispiele aus den verschiedenen Büchern, die ich abgesucht habe. Mein Wunsch ist, daß es mir noch reicht“ — und es klingt ganz feierlich — bis zum Wort „zwuri.“ Das ist nämlich das letzte.“ Ursus minor („Bund“, 538, 16. 11. 1932).

Emanuel Friedli im Saaneland

Am zwöite Wimonet 1919 ischt am Bahnhof Saane e chlindra, wißbartiga Maa in eren duhelblauwe Bchleidig un eme schwarze Strowhuet usgstige. «Das ischt gwuß e pangsionierta Lokomotivführer», hät der Vorstand gsinnet u hät dä frömd Gascht scho wällen als Kolleg grüeße. Aber disa ischt mu zuvorcho, hät höflich si Huet glüftet, fründlich grüeßt und gfragt: «Chönnit Iehr mer öppe säge, won ig da e Fuehrme chönnt uftribe, für mis Wärli uf ds Chappeli z'füehre?» Der Vorstand hät Bscheid gwüsse; eis Wort hät ds andra gää, u där Maa seit emel du och, er heißi Friedli. Aer wälli oppa drüi Jahr z'Saane-m bliben u den Dialäkt studieren u druber es Buech schribe. Jasoo, also e gliehrta Heer u nit en Isebähndler, wie cha mu sich doch trumpiere, we mu de Lüte numen uf ds Gwand un uf e Huet luegt! Aber der Ehretokter u Pfahrer Emanuel Friedli hät äben üßerlich geng en ganz bescheidena Indruck gmacht.

Iech bin dänzumal grad z'Saanen in de Ferie gsi u han bald mit dem Tokter Friedli Bekanntschaft gmacht. Es ischt mer e Fröid gsi, dä Maa e chlei im Land umenandere z'füehre, i Turpach, uf ds Saali, i d'Louwene, uf d'Müser un i ds Gsteig. Das sin intressant Usflüg worde. Nume hät mu de nit oppa törfe meine, e Wägstund sigi geng fascht gar fööf Kilometer. Allpott ischt Friedli blibe staa u hät gfragt: «Wie heit Iehr jetz das gseit? Säget mer das no emal, sit so guet». De hät er e Hampfele Notizpapier un es längs Bliwiß us em Sack vürhazogen u ufgschribe, was sim finen Ohr ischt ufgfalle gsi. In allem Brichten ischt mu vam einten uf ds andra un uf dritta cho, un ei Zädel nach em andren ischt mit merkwürdig altfrentsche-m Buechstaben uberschribe worde. Nit sälte hät der Tokter Friedli van e-

Gsteig mit Spitzhorn (usem Band „Saanen")

men appartigen Usdruck gmeint: «Das ischt jetz aber choftbar, da gseht me ja grad i ds Magma vo der tütsche Sprach! Das darf ig nit vergässe, das mueß im Saanebuech staa. Ig weiß scho, i weles Kapitel es chunt, ig weiß sogar scho fascht uf weli Site.»

D'Lüt hei-m bald es großes Zuetruwe zun däm früntlichen u gschide Sprachforscher uberchoo. Si hei sälber Fröid ghabe, we si mu oppa mit emen gueten alten u sältene Wort ol Usdruck hei chönen ufwarte. U Friedli hät geng Zit ghabe, de Lüte z'lose. Si hei mu och törffe chlage, was si trückt u beeländet hät, un är hät mängsmal en gueta Rat gwüßt u hät ganz im Gheime sogar mit Gäld gholfe, wen er scho sälber i Finanze nie ischt breita gsi.

Drüi Jahr wälli er z'Saane-m blibe, hät der Tokter im Afang gmeint. Aber es sin du grad zwenzgi worde. Am Saanemband hät er acht Jahr gschaffet, zwüschenin hät er «Twann» un «Aarwange» färtig gmacht. Aer hät lang fäst im Sinn ghabe, va Saanen ewägg noch i ds Oberhasli z'zügle, un als läschta Teil vam Bärndütschwärch noch e-m Band uber ds «Haslitiitsch» z'schribe. Aber es bös Ougelide, an dämu er schließlich ganz erblindet ischt, hät dä Plan z'nüte gmacht. Drum ischt du der Tokter Friedli nit mieh va Saane fort choo, un er hät uber achzgjähriga noch en andri großi Ufgab ubernoh: mit Hülf va sir Sekretärin Julia es bärndütsches Wörterbuech z'schribe. De Stoff derzue hät er i sine siben eigene-m Bänden un in de Schrifte van den andre-m bärnischen Dichter u Schriftsteller funde.

Aber das Wörterbuech ischt leider chum zur Hälfti färtig worde. Im Abrelle 1939 ischt Emanuel Friedli mits in der Arbeit igschlafen u nit mieh erwachet.

Robert Marti-Wehren.